Künstlerin.

Skizze von Else Krafft.

Talent hatte sie ja schon immer gehabt. Wenn ein Geburtstag gewesen war in der Familie, eine Hochzeit unter den Verwandten oder Bekannten, Elfriede hatte sicher ein Gedicht oder sonst ein lustig Stücklein verfaßt, das allgemein gefiel und bewundert wurde.

Als Braut schwärmte sie in Versen ihren Hans an, und nur als junge Frau, in den ersten glückseligen Monaten schien sie das Dichten und Fabuliren verlernt zu haben.

Dem jungen Ehemann war das sehr recht. Er hatte im Geheimen keine rechte Freude an der schriftstellerischen Ader seiner niedlichen Frau und frohlockte nun, daß er mit seiner Meinung recht behielt, die lange schon prophezeit hatte, daß solche Mädchenpoesie und Mädchenschwärmerei mit den Hochzeitsglocken ausklingen würde.

Sie war auch eine zu entzückende kleine Hausfrau! Sie konnte kochen, backen, nähen und das Haus gemüthlich machen, sie hatte nicht umsonst eine gute Schule bei der überaus praktischen Mutter durchgemacht. Als nun erst gar ein lebendig Püpplein nach dem andern in die kleine Wohnung hineinspazierte, hielt Hans die junge Mutter für alle Zeit und Ewigkeit von ihren Jugendthorheiten geheilt und gegen jegliche Abweichung von ihren natürlichen Mutter- und Hausfrauenpflichten gefeit. Denn so sehr er gute Literatur verehrte, eine schriftstellernde Frau, die nur ein leidliches Haustalent besaß, hätte er nicht haben mögen.

Aber die Püppchen lernten das Laufen. Frau Elfriede behielt mehr und mehr Zeit zu stillen Mußestunden übrig, begann Zeitungen, Zeitschriften und Bücher zu lesen und war jedesmal sehr nachdenklich gestimmt, wenn die guten Freundinnen aus der Mädchenzeit bei ihren Besuchen wie bedauernd fragten: „Na ..... die Schriftstellerei ist wohl ganz eingeschlafen in deiner Ehe? ...

„Die Schriftstellerei" ....

Wie großartig das klang! Frau Elfriede kam gar nicht mehr los von diesen beiden Worten. Ja, es war eigentlich ein schweres Unrecht gegen ein von Gott gegebenes Talent, wenn man es so schnöde brachliegen ließ. Onkel Max, der Bruder des Vaters, war auch Schriftsteller. Sie lag also schon in der Familie, diese poetische Ader. Da war es ja geradezu ihre Pflicht, diese zu pflegen und zu bethätigen. ....

Die kleine Frau wurde nervös. Sie empfand das lärmende Spielen der Kinder als störend, sie überließ die Kleinen lieber dem Mädchen, schärfte ihnen ein, sich recht ruhig zu verhalten, da Mama arbeiten wollte, und schloß sich stundenlang in ihrem Salon ein und schrieb. Mit Gedichten ließ sie sich erst gar nicht ein, sie wollte lieber regelrechte Geschichten schreiben, wie sie ihr oft so wunderbar und aufregend durch den Kopf schwirrten.

Unter den vielen Schriftstellerinnen, von denen sie bisher in Zeitungen und Büchern gelesen, war ihr eine aufgefallen, für die sie geradezu schwärmte. So schreiben können .... so wie jene erzählen .... dahin strebte sie. Es konnte ja gar nicht so schwer sein! Jeder Satz klang so natürlich, als ob er eben erst gesprochen war, jede Begebenheit war so lebenswahr, daß man jedesmal nach beendigter Lektüre aufathmend zu sich selber sagte: „Ja, es konnte ja auch gar nicht anders kommen, es mußte ja so sein."

Frau Elfriede versuchte ebenso zu schreiben. Mit heißen Wangen und leuchtenden Augen saß sie an ihrem kleinen Schreibtisch und vergaß Zeit, Ort und Gegenwart.

Als Hans an diesem Tage nach Hause kam, war es das erstemal, daß ihm seine Frau nicht schon im Korridor mit den Kindern entgegenkam. Auch das Mittagessen war noch nicht fertig, was dem Mädchen Vorwürfe von Elfriede einbrachte. Es entschuldigte sich zwar damit, daß die Kinder ihre Zeit zu sehr in Anspruch genommen hätten, es wirkte aber nicht viel.

Der Hausherr lachte. Er hielt diesen plötzlichen, neuen Anfall von Schriftstellerei nur für eine vorübergehende Laune seiner Frau und klopfte ihr gutmüthig die heißen Wangen.

„Is ja schön, wenn meine Frau jetzt auch mit verdienen hilft," scherzte er, „wo willste denn deine erste Novelle anbringen?"

Frau Elfriede ward noch heißer und noch röther.

„Das wirste schon sehen, warte man ab, Hans!"

Er wartete auch. Ganze drei Wochen. Es war ihm zwar nicht gerade angenehm, daß sich seine Frau plötzlich so ganz und gar verändert hatte, aber er ließ ihr fürs Erste geduldig das harmlose Vergnügen, mit der stillen Hoffnung, es würde ganz von selber wieder einschlafen. Denn sie hatte jetzt alles Interesse am Haushalt und an den Kindern verloren. Seltener und seltener nahm sie sich die Zeit, mit den Kindern zu spielen, mit ihnen spazieren zu gehen, selber zu kochen und die winzigen Röckchen und Jäckchen zu nähen. Noch dazu, da eines Tages die Redaktion, der Elfriede ihre Novelle geschickt hatte, einen großen Schreibebrief sandte, in dem sie das Manuskript für angenommen erklärte, und mit diesem Briefe gleichzeitig das Honorar für die Arbeit eintraf.

So aufgeregt, wie an diesem Tage, war die junge Frau lange nicht gewesen. Hans freute sich sogar ebenso lebhaft mit, als er bemerkte, wie sein hübsches Frauchen plötzlich wieder ganz die alte war, wie sie mit den Kindern sang und herumsprang und zur Feier des Tages selbst das Lieblingsessen des Gatten fabrizirte und sich vor Glück gar nicht zu lassen wußte.

Am nächsten Tag schrieb sie schon wieder. Am nächsten Tage riegelte sie sich wieder im Salon ein, ließ das Mädchen in der Küche und mit den Kindern machen, was es wollte, und erklärte dann bei dem schlecht zubereiteten Mittagsmahle ihrem verdutzten Hans, daß er entschieden jetzt noch ein Mädchen miethen müsse, damit Anna sich mehr den Kleinen und der Näherei widmen könne.

Zuerst lachte der Haushherr.

„Ja ... aber ... Frauchen, du kannst doch nicht bloß schreiben, du mußt doch nebenbei auch Hausfrau sein, Mutter." ....

Sie hob würdevoll den Kopf.

„Eine Künstlerin hat das nicht nöthig. Die hält sich eben die Leute dazu. Eine Künstlerin darf sich um solche Bagatellen nicht kümmern, wenn sie was Ordentliches leisten will. Ich kann doch nicht alle Augenblicke vom Schreibtisch an den Herd oder in die Kinderstube laufen, ich kann doch nicht mitten in meinen schönsten Gedanken brüllende Kinder beruhigen oder Kartoffeln aufsetzen. Ich werde das schon verdienen, was so eine Köchin mehr kostet. Bloß Verständniß mußt du dafür haben, und anderen Verkehr muß ich mir suchen, nicht bloß Mutter und Vater, die nüchternen Cousinen und meine Freundinnen, die alle kein Talent haben. Mit wirklich großen Schriftstellerinnen muß ich verkehren. Zum Beispiel mit Helene von Röder, deren Name jetzt in allen Zeitungen steht. So wie die möchte ich schreiben lernen, so eine weltberühmte Frau mußt du mal fragen, ob die sich um jeden Quark in ihrem Haushalt kümmert. Wenn man Künstlerin ist, kann man eben nur Künstlerin sein!" ....

„Sehr geistreich!" bemerkte Hans spöttisch. „Red' doch nicht solche Dummheiten. Ich habe doch bloß mein süßes Mädel und keine Künstlerin geheirathet. Und wenn schon ... ich will dir ja das Schreiben gar nicht verbieten, wenn es dir Vergnügen macht und du Erfolg hättest. Denn daß du ein witziges Talent hast, habe ich an deiner niedlichen Novelle gesehen. Aber deshalb brauchst du doch nicht gleich deinen ganzen Menschen verändern, deinen Haushalt vernachlässigen, sieh mal ... meine Weste hat bloß noch vier Knöpfe! Früher hättest du das ganz von selber bemerkt! Und meine Kragen und Manschetten sind alle verbraucht, die müssen doch zur Wäscherin, und die Kinder haben jetzt immer schmutzige Kleidchen an ... so was kam doch früher nicht vor!"

Frau Elfriede zuckte mit den Achseln. Wie im Fieber war sie, seitdem ihre erste Arbeit gleich angenommen worden war.

„Ja ... ja, ich glaube es dir ja, uns fehlt eben noch eine Hilfe im Haushalt! Wenn du einigermaßen Interesse für mein Talent hättest, würdest du gar nicht so prosaische Arbeiten von mir verlangen. Im Gegentheil, du würdest mich noch fördern in meinen Arbeiten, würdest dir mal selber" ....

„Einen Knopf annähen oder meine Wäsche rausfuchen," unterbrach er sie heftig. „Nee, mein Schatz, so weit sind wir denn doch noch lange nicht. Meinetwegen nimm dir noch ein Mädchen, wenn du's durchaus zu deiner Seligkeit brauchst, aber wundre dich nicht, wenn ich jetzt seltener nach Hause komme, eine Frau und Mutter muß fürs erste ihre Pflicht thun, und wenn sie eine wirkliche Künstlerin ist, erst recht!"

Frau Elfriede sah das aber nicht ein.

„Er versteht nichts von höheren Interessen," dachte sie tief gekränkt. „Und ich werde ihm beweisen, wie eine wirklich berühmte Schriftstellerin lebt. Das muß ihm ja schließlich imponiren, wenn er wüßte, ich verkehrte mit einer Frau wie Helene von Röder; denn eine Schriftstellerin wie sie, die so herzlich und ansprechend schreiben kann, die ist auch sicher persönlich sehr nett und liebenswürdig und würde eine so große Verehrerin ihrer Kunst gewiß nicht abweisen."

Eines Vormittags kleidete sich Frau Elfriede so festlich an, als wäre sie bei Hofe eingeladen. Ihr bestes, seidenes Besuchskleid, ihren neuesten, modernsten Winterhut, helle Glacéhandschuhe ... die Kinder und das Mädchen standen mit großen Augen dabei und bewunderten.

Frau Elfriede war sehr aufgeregt. Sie wehrte den Kindernfingern, die sich nach der schönen Mama ausstreckten, und schärfte dem Mädchen ein, das Essen zur rechten Zeit fertig zu halten, es würde ja bald alles besser werden, wenn erst noch mehr Hilfe in den Haushalt käme. Und so machte sie sich auf den Weg zu der berühmten Schriftstellerin und „Kollegin", wie sie in heimlichem Stolz hinzufügte. Sie hatte die Adresse von der Zeitungsredaktion erfahren, die häufig Erzählungen und Romane von Helene von Röder gebracht hatte, und dachte herzklopfend an ihr Ziel, das da draußen im vornehmen Westen der Stadt gewiß mindestens einer Fürstenwohnung gleich war.

Sie würde natürlich zuerst von den Arbeiten der berühmten Frau sprechen, wie entzückt sie immer beim Lesen wäre, und wie sehr sie wünschte, möglichst ähnlich wie sie schreiben zu können. Elfriede überlegte sich genau jedes Wort, das sie mit einem so bedeutenden Menschen sprechen könnte, um auch Eindruck als „Kollegin" zu machen.

Als sie endlich vor dem betreffenden Hause stand, imponirte ihr der Prachtbau gewaltig. Ja ... in solchen Wohnungen mußte man begeistert arbeiten können, da waren ja mindestens acht Zimmer in jeder Etage, da war Centralheizung, ein Wintergarten in jedem Erker ... Palmen, fremdartige, kostbare Blumen leuchteten durch das blitzblanke Glas auf die Straße ... ja, da war es kein Wunder, wenn Helene von Röder in so einer poetischen Umgebung etwas Großes leisten konnte ...

Elfriede stand jetzt vor dem Portier und nannte andächtig den berühmten Namen.

Der Mann nickte gleichmüthig.

Die junge Frau fand das empörend, wie wenig entgegenkommend der Mann gegen den Besuch einer so bekannten Persönlichkeit war.

„Frau von Röder, die wohnt nich hier vorne raus! Da müssen se übern Hof jehn nach de Jartenwohnungen! Da is es zwei Treppen links." ....

Elfriede sah den Portier an, als ob sie ihn nicht richtig verstanden hätte.

Der zog aber seelenruhig sein Schiebebesensterchen wieder zu und kümmerte sich gar nicht mehr um die elegante Dame.

Die überlegte ein Weilchen, ob sie wirklich über den mit einem grünen Rasenstreifen versehenen Hof, der wohl den Garten vorstellen sollte, gehen sollte. Aber man konnte ja nicht wissen, da oben hinter den breiten, blitzenden Fenstern waren gewiß auch sehr schöne, elegante Wohnungen, in Berlin sind ja selbst Gartenwohnungen sehr theuer, wenn sie in einer so feinen Gegend liegen, wie diese .....

Elfriede ging sehr langsam die mit braunen Kokosläufern belegten Treppen hinauf. Sie hatte sich rothe, schwellende Teppiche vorgestellt, die zu der Thür von Helene von Röder führten. Diener in Livree und Spiegelwände, und nun sah sie vor der ganz gewöhnlich aussehenden Korridorthür nur ein schlichtes, kleines Messingschild, das zwar sauber geputzt war, aber doch sehr bescheiden aussah.

Sie läutete und fühlte, wie ihr das Herz noch schneller zu schlagen begann, als vorher.

Eine schlanke Frau in schwarzgrauem Morgengewand, über das eine große Wirthschaftsschürze gebunden war, öffnete.

Gleichzeitig stürmten von irgendwoher eins ... zwei ... drei ... vier Paar Kinderbeinchen durch den Korridor, über denen unendlich einfache Spielkittel und wunderschöne, dunkelbraune Lockenköpfe waren. Und aus einer anderen Thür trat ein noch im Backfischalter stehendes, junges Mädchen, das voll zärtlichen Vorwurfs sagte: „Aber ich hätte ja öffnen können, Mutti. Deshalb brauchtest du nicht aufzustehen von deiner Arbeit." ....

Frau Elfriede stand wie festgewachsen unter den fremden Menschen. Sie hatte die Schleppe ihres Seidenkleides losgelassen, sie schämte sich beinahe, daß eine Schleppe daran war. ....

„Darf ich vielleicht um Ihren Namen bitten?" fragte die schlanke Frau mit einer wunderbar weichen und gütigen Stimme.

Elfriede trat einen Schritt vor.

„Heinemann ... Elfriede Heinemann" ... sagte sie leise. „Ich ... ich, ach bitte ... könnte ich vielleicht Frau von Röder sprechen?"

„Die bin ich," sagte die Fremde lächelnd, indem sie die Wirthschaftsschürze abband und irgendwo in eins der sie umringenden Kinderhände legte: „Ich bitte euch, Kinder, geht ins Spielzimmer, und du, Senta, rufe mich, wenn du nicht weiterkannst beim Kochen ... wenn ich bitten darf, näher zu treten, gnädige Frau!"

Elfriede gehorchte stumm. Sie begriff selber nicht, warum sie so sehr zitterte. Sie konnte sich gar nicht so schnell in den Gedanken hineinfinden, daß die heimlich vergötterte Schriftstellerin, die bekannte Helene von Röder, so ... so aussah, so sprach, so einfach und natürlich, daß sie eine Gartenwohnung zwei Treppen hoch bewohnte, fünf ... wie es schien, fünf Kinder hatte und nicht einmal ein Dienstmädchen, nicht einmal eine Bedienung.

Elfriede wurde ganz wirr im Kopf. Sie stand in ihrer eleganten Besuchstoilette wie verirrt in dem hohen, freundlichen Zimmer, das voll Sonne und Blumenduft war.

Ein Maiblumentopf stand am Fenster, eine Zimmerlinde und blühende Primelstauden. Gute, gediegene Möbel, ein geschnitzter Herrenschreibtisch, auf dem sehr viel Bücher unter den Büsten von Schiller und Goethe standen, darunter Zeitungen, weißes Papier, Federhalter und ein vergessenes Kinderspielzeug, das wohl eben erst winzige Hände da hinaufgelegt. ...

Ueber dem Schreibtisch hing ein Bild. Ein schöner Männerkopf mit dunklen, schwermüthigen Augen. Um den Rahmen lag ein frischer Tannenzweig, den ein schwarzes Florband hielt. ....

Elfriedes Blicke kamen von diesem Florband nicht los. ....

Die Schriftstellerin bemerkte dies. Sie hatte lautlos einen von den schwarzen, geschnitzten Stühlen gegen ihren Schreibtischsessel geschoben, worauf sich Elfriede ebenso lautlos niedersetzte.

„Mein Mann," sagte Helene von Röder flüsternd und erklärend vor den fragenden Blicken. „Er starb vor drei Jahren, kurz vor der Geburt unseres fünften Kindes." ...

Elfriede neigte schwer den Kopf. Trotz der bezaubernden Herzlichkeit, die von der schlanken Frau neben ihr ausströmte, trotz der Sonne, der Wärme und der Behaglichkeit in dem fremden Zimmer ... sie fror: Sie hätte immerzu die Hände falten mögen und beten und wußte doch nicht, was ... warum....

„Verzeihen Sie meinen Besuch als Fremde," sagte sie hastig. „Aber ich habe schon so viel von Ihnen gelesen, habe mich in Gedanken schon so viel mit Ihnen beschäftigt, ich .... ich schreibe nämlich auch" ...

Jetzt lächelte die schlanke Frau, lächelte direkt in die heißen Augen der jüngeren hinein und fragte etwas, was Elfriede aus diesem Munde am allerwenigsten erwartet hätte.

„Haben Sie auch Kinder?"

„Ja ... zwei."

Helene von Röder streckte die Hand aus.

„Das freut mich, zwei Mütter zusammen, das giebt von vornherein einen guten Klang. Ihr Gatte lebt noch?"

„Ja." Das kam nur wie ein Hauch von Elfriedens Lippen. Ihre Hände verschlangen sich immer krampfhafter, und sie hatte das Gefühl, als dürfe sie hier nicht laut reden, als wäre sie hier wirklich in einer ganz fremden Welt, die sie vorher nicht gekannt, aber in einem anderen Sinne, als sie sich vorgestellt, in einem ganz anderen. .....

Die Schriftstellerin mußte wohl in dem Gesicht ihres Gastes lesen können, wie in einem Buch. Sie nahm das vergessene Kinderspielzeug und strich zärtlich darüber hin.

„Ich glaube, Sie haben sich auch ein ganz falsches Bild von mir gemacht, wie schon viele vor Ihnen, gnädige Frau! Das nächste Mal können Sie unbesorgt in einem ganz schlichten Kleide zu mir kommen, da läßt sich's noch besser plaudern. Ich habe sehr gerne Besuch, jeden Mittwoch Nachmittag von fünf Uhr an sehe ich Gäste bei mir, junge und alte, berühmte und unberühmte, wenn Sie mir dann auch einmal die Freude machen würden, Jeder ist gern gesehen, der gern kommt. Ich lese dann manchmal vor, oder einer meiner Gäste bringt etwas Selbstverfaßtes mit. Haben Sie schon etwas für die Oeffentlichkeit geschrieben?"

„Ja," sagte Elfriede so bescheiden, als müßte sie für diese Thatsache um Entschuldigung bitten. „Eine kleine Novelle in der Hausfrauenzeitung."

Nachdem sie ein Weilchen den Worten der anderen zugehört hatte, ohne sie recht in sich aufzunehmen, stieß sie plötzlich hervor: „Ich verstehe nur nicht, ich sehe da eine angefangene Arbeit vor mir auf Ihrem Schreibtisch, und da ... da gleich nebenan toben die Kinder, stört Sie denn das nicht beim Schreiben?"

Helene von Röder lächelte.

„Warum sollen mich meine eigenen Kinder bei einer Sache stören, die ich zum großen Theil dem Mutterglück verdanke? Im Gegentheil! Mir kommt das Jauchzen und Rufen oft wie Glockenläuten vor, das meine Feiertagsstimmung am Schreibtisch begleitet. Ich wünschte nur, ich hätte noch mehr Hände zum Arbeiten für diese Kinder. Fünf Mäulchen satt zu füttern, drei davon in eine gute Schule zu schicken, und eins, das jüngste, täglich vom Arzt behandeln zu lassen, kostet viel . . . viel ! . . . Das Kleine hat wohl die Krankheit meines Mannes geerbt", setzte sie vor den erschrockenen Blicken der jungen Frau hinzu; „ich pflege es nach bester Kraft mit allen Mitteln, die in solchem Falle nur angewendet werden können, es will aber nicht recht werden mit der goldnen Gesundheit." ...

„Ich glaube, wenn mein Mann todt wäre, könnte ich überhaupt nichts mehr schreiben," entfuhr es Elfriede unbedacht und leidenschaftlich.

Die Frau mit dem feinen, durchgeisteten Gesicht und den ersten Silberfäden im Haar lächelte nicht mehr. Personnen blickte sie auf den Männerkopf über ihrem Schreibtisch, um den die Winterfonne weiße Lichter goß.

„Ich habe das auch geglaubt. Aber wenn man dann die Zähne zusammenbeißt und in stillen, einsamen Stunden Traumbilder, die einst Wirklichkeit waren, wie liebe Grüße zu einem kommen, dann kann man gar nicht anders, als sie festhalten, dann fühlt man doch, daß Gott legen wollte, als er einem dieses Können gab. Und wenn man dann sieht, wie man vorwärts kommt, wie man unentbehrlich ist für die vaterlosen Kleinen, dann vergißt man leicht, daß dieses Leben viel schöner hätte sein können, viel .. viel schöner für sich selbst" ... Sie schwieg, weil das Backfischchen plötzlich ins Zimmer gekommen war.

„Wenn du jetzt so gut sein wolltest, Muttchen, ich glaube, an dem Gemüse fehlt noch irgend etwas" ....

Die Schriftstellerin stand auf, schüttelte sich leicht, als wollte sie eine dunkle Last von sich abthun, und ging ihrem Kinde nach.

„Sie müssen mich schon für einen Augenblick entschuldigen; meine kleine, fleißige Stütze lernt das Kochen, seitdem wir uns das Mädchen abgeschafft haben."

Elfriede blieb bewegungslos auf ihrem Stuhle sitzen.

„Künstlerin," dachte sie, ... „Künstlerin, ja so sieht wohl eine aus, nur so! So spricht wohl eine, so denkt wohl eine, so eine Mutter ist, die wohl ist ihren Kindern." ...

Warum ihr nur das Blut so brennend heiß ins Gesicht stieg, war das etwa Scham?

„Hans", dachte sie in zitternder Sehnsucht. „Bubi, Mäbeli ... eure Mutti ist wohl doch keine Künstlerin, eure Mutti will ja gar keine sein, wenn sie euch so mitten drin im Glück hat, denn so, so schreiben mit dem verwaisten Herzen in der Brust, wie diese hier ... nein, das könnte sie nicht."

Als Helene von Röder wiederkam, stand ihr Gast mitten im Zimmer. Und ehe sich die schlanke, schlichte Frau dagegen wehren konnte, hatte sich Elfriede über ihre Hand geneigt und sie geküßt.

„Aber nicht doch, gnädige Frau!"

„Es galt nicht nur der Künstlerin," sagte Elfriede und konnte zum erstenmal in diesem fremden, hellen Raum lächeln, „es halt auch der Frau und Mutter."

Und sie ging heim zu Mann und Kindern, als wandere sie durch die winterlichen Straßen in den Frühling.

Der Segen des Katzenasyls.

Humoreske von Eva Walden.

Daß ein Katzenasyl auch Menschen zum Segen gereichen kann, das wird Jedem merkwürdig erscheinen. Dennoch ist es Thatsache, und die nachstehende Begebenheit wird den Beweis liefern.

Im Hause des hansestädtischen Kaufherrn Joachim Mahlbur war man freilich auch der Ansicht, daß das Katzenasyl, mit welchem des Kaufherrn Schwester, Fräulein Adelberta Mahlbur, die sonst so vornehme Villa bereicherte, den größten Unsinn bedeute. Und besonders war es das Haustöchterchen Thora, der hübsche neunzehnjährige Blondkopf, der immer und immer wieder über Tante Adelbertas Passion das feine Näschen rümpfte und den Vater fragte, ob er denn gar nichts gegen diese tantenhafte Einrichtung zu thun vermöchte. Aber so tadellos Herr Mahlbur auch sein Handelshaus und das Heer seiner Angestellten mit ernsten Worten zu regieren verstand, mit „Tante Resolut", wie Tante Adelberta in Bekanntenkreisen hieß, hatte er noch immer keine Einigung erzielen können. Und so blühte das Katzenasyl weiter in der vornehmen Villa, und zwar just in dem hübschen, ebenerdigen Zimmer hinter dem Wintergarten, das doch so gut als Gartenzimmer zu verwenden gewesen wäre. Aber da die mildthätige Adelberta natürlich vor allem den leidenden Miezen in ihrem Asyl Aufnahme gewährte, so brauchte sie eben ein bequemes Zimmer, und freudig leuchteten jeden Morgen ihre Augen, wenn sie nach dem solennen, eigenhändig vorgesetzten Kater- und Katzenfrühstück — nicht zu verwechseln mit dem Katerfrühstück, das Thoras studirender Bruder für sich in Anspruch zu nehmen pflegte — ihre Schützlinge durch die weit geöffnete Glasthüre gemächlich in den sonnigen Garten hinausspazieren sah.

Um nun aber auch einmal die Menschen zu ihrem Rechte kommen zu lassen, sei erwähnt, daß eines schönen Herbstabends in der „Katzenvilla" ein fröhliches Treiben herrschte, denn man feierte den sechzigsten Geburtstag des Hausherrn. Leider aber kam selbst bei dieser frohen Begebenheit Fräulein Thora durchaus nicht auf ihre Rechnung. Daran waren diesmal jedoch nicht die Katzen schuld.

Zur gleichen Zeit, wie in der Villa, setzte sich auch im Rathskeller eine lustige Gesellschaft zu Tische, um den Geburtstag des Kaufherrn zu feiern. Die Rathskellergesellschaft bestand aus dem Kontorpersonal des Handelshauses. Um diese Herren auch noch zur Feier in die Villa zu laden, hätte sich die letztere doch für nicht geräumig genug erwiesen. Um ihnen aber trotzdem eine Feier zu bereiten, hatte Mahlbur im Rathskeller ein gutes Souper bestellt.

Aber auch hier zeigte sich, wie in der Katzenvilla, Unvollkommenheit, denn ein Mitglied der sonst lustigen Tafelrunde war durchaus nicht lustig gestimmt. Wie dort der Blonden Thora, so erging es hier dem braunäugigen Philipp Wendt, Volontär im Handelshause und Sohn eines Mahlburschen Geschäftsfreundes.

Philipp Wendt saß fast gebrochen hinter seinem weingefüllten Römer. Er hatte als Sohn des Geschäftsfreundes wiederholt in der Villa als Gast erscheinen dürfen, was tiefe Gefühle in ihm ausgelöst hatte. Und heute, wo er sicher auf eine Einladung in den Privatzirkel gerechnet, hatte er Thora seinen Herzenszustand offenbaren wollen. Es war auch wirklich höchste Zeit, ihr Klarheit zu geben, denn da scharwenzelte ein langer Assessor seit einiger Zeit mit so viel Verve um die schöne Kaufmannstochter herum, daß diese, in Unkenntniß der Gefühle Philipp Wendts, sich doch leicht dem Gerichtsmenschen zuwenden konnte.

Da hatte er heute sprechen wollen. Und just, als er herzklopfend eine Einladung seines Chefs erwartete, hatte dieser also zu ihm gesprochen: „Mein lieber Wendt, ich hätte Sie zu meinem Geburtstage gern in meinem Hause gesehen, aber da ich Ihren sämmtlichen Kollegen auswärts einen geselligen Abend veranstaltet habe, so würde es wahrscheinlich Aergerlichkeit im Gefolge haben, wenn Sie als Einziger sich von der kollegialen Feier ausschlössen. Gehen Sie also lieber in den Rathskeller, ein andermal werden Sie mir herzlich willkommen sein."

Da hatte Philipp sich natürlich verbeugt und zugestimmt, wenn auch mit blutendem Herzen. Und blutete schon damals sein Herz, so blutete es jetzt bei jedem Glase Wein noch mehr. Wendt wußte, sein Nebenbuhler war heut in der Villa. Er würde nicht von Thoras Seite weichen, vielleicht für immer sie ihm entreißen, heute schon sprechen. Vielleicht? Nein — gewiß — gewiß.

Das war nicht zum Aushalten. Mitten im Souper sprang Philipp auf, stürmte von der Tafel fort, aus dem Lokal hinaus, die Straße entlang — zur Katzenvilla.

Nur einmal wollte er durch den Garten schleichen, nur einmal in die Fenster schauen, sie sehen. Aber, o Tücke, die Fenster waren verhängt. Musik klang heraus in den stillen, nächtlichen Garten, süß und lockend. Am Wintergarten entlang huschte Philipp jetzt; aber auch hier kein Blick möglich durch die neidischen Vorhänge. Wie, wenn er sich irgendwo ins Haus hineinschliche? Er mußte Thora sehen. —

Im Wintergarten aber stand die Ersehnte an einen Palmenstamm gelehnt. Und während vor ihr der lange Assessor von seiner glühenden Liebe sprach, sann sie gesenkten Hauptes darüber nach, welch eine Thörin sie doch sein müßte, wollte sie noch länger dieser heimlichen Liebe zu dem braunäugigen Philipp fröhnen. Er liebte sie gewiß nicht wieder. Denn konnte sein bisheriges Schweigen auch vielleicht Schüchternheit gewesen sein, daß er es heute vorgezogen hatte, in den Rathskeller zu gehen, das zeigte ihr deutlich, daß er nichts für sie empfand. Der Vater hatte gesagt: „Wendt nimmt an dem Souper im Rathskeller theil, damit seine Kollegen nicht beleidigt sind. — Also seine Kollegen! Vielleicht war auch eine hübsche Kollegin dabei? O, o, sie würde diese Liebe aus ihrem Herzen reißen und dem Assessor —

Eben will sie dem bebend auf Entscheidung Harrenden das zarte Händchen entgegenstrecken, da —

Ein fürchterliches Miauen, Kreischen, Fauchen ertönt im Katzenasyl neben dem Wintergarten; mit einem Schrei zuckt Thora zusammen, auch der Assessor fährt empor. Was ist dort nebenan bei den greulichen Biestern passirt? Immer erneutes Katzenschreien und Fauchen hört man, dazwischen dumpfes Poltern. Tante Adelberta kommt angestürzt. Gäste und Dienstboten trommeln sie zusammen, man bringt Licht und drängt sich in das Katzenzimmer, in dem die aus dem Schlaf geschreckten Thiere noch immer wild miauend durcheinander springen und humpeln. Die Thüre zum Garten steht offen, aber sie ist nicht erbrochen, der friedlich im Schloß steckende Schlüssel zeigt, daß man heute im Festestrubel vergessen hat, sie zur Nacht abzuschließen. Aber wer war nun eingedrungen? Es ist Niemand zu sehen, auch im Garten Niemand zu finden. Der Dieb, der Räuber, der lahme Katzen stehlen wollte, ist glücklich entwischt.

Erregt von dem gehabten Schrecken und all dem Vorhergegangenen ist Thora in den abendkühlen Garten geeilt, weniger, um den seltsamen Dieb zu suchen, als um Kühlung, Erholung zu finden; da scheint es ihr, als bewege sich zwischen den Sträuchern etwas, und ehe sie noch in neuem Schrecken fliehen kann, liegt Wendt zu ihren Füßen und gesteht ihr alles; seine ganze Liebe.

Thora ist nicht Frau Assessor geworden; wäre Philipp an jenem Abend nur in ein leeres Gartenzimmer und nicht in ein Katzenasyl gerathen, das dort solch einen entsetzlichen Lärm verursachte, so wäre sie es heute gewiß. Thora hat auch nie wieder geschmollt, weil Tante Adelbertas Pfleglinge in dem hübschen Gartenzimmer hausen.

Letzter Versuch.

Privatier Meier trifft in Marienbad einen Bekannten, der ob seiner Schulden sich keines guten Rufes erfreut. „Nanu," redet ihn Meier an, „Sie auch hier?"

„Ja wissen S'," lautet die Antwort, „mit so an' Bauch kann i' do' nix arbeiten, und da haben halt meine Gläubiger zu einer Entfettungskur zusamm'gesteuert!"

— Reinfall. „Den Förster, den alten Aufschneider, kennt man ja gar nicht wieder, so ruhig ist er." — „Ja, den hat's bös mitgenommen; erscheint er da neulich am Stammtisch und erzählt, daß soeben Zwillinge bei ihm angelangt seien; wie er dann wieder nach Hause kommt, erfährt er, daß er Vater von — Drillingen ist."

Aus der Schule.

Lehrer: „Was verstehst Du unter Selbstverleugnung?"

Rudi: „Wenn einer um Geld kommt, und der Papa läßt sagen, er sei nicht zu Hause!"

— Amüsement. „Na, letzten Sonntag im Gasthaus gut amüsirt?" — Gebirgler: „Fein — wir ham zwoa Todte und drei Schwerverwundete g'habt!"

— Enttäuschung. Madame: „Daß Sie heirathen wollen, thut mir aufrichtig leid, Lisette!" — Köchin: „Sie waren also mit mir zufrieden?" — Madame: „Das weniger — aber der brave, junge Mann thut mir leid!"

Zerstreut.

Professor (der ein von ihm eingesandtes Gedicht nach kurzer Zeit in diesem Blatte gedruckt findet): „Teufel, das muß ich doch schon irgendwo gelesen haben?!"

— Hart. Frau: „Ich sah neulich ein sehr schönes blaues Kleid, das ich gern gehabt hätte; aber mein Mann wollte nicht. Ich versuchte alles, schließlich wurde ich sogar krank .... !" — Freundin: „Und was hast damit erreicht?" — „Die Aerztin, die mich behandelte, hat's dadurch zu dem neuen Kleid gebracht!"

Anno 1920.

„Also wenn Du mit dem Aufräumen und Abwaschen fertig bist, kannst Du mich im Kaffeehause abholen."

— Betrachtung. Pantoffelheld (der seine Frau als Mädchen vom Tode des Ertrinkens gerettet hat): „Sie habe ich herausgezogen, und ich bin dafür hineingefallen!"

— Wagnerianer. Dame: „Ach, heute giebt es wirklich keine „Siegfrieds" mehr!" — Herr: „Ja, wirklich schade, denn Drachen giebt es immer noch genug!"